

las letras alemanas: Schubert, Schumann, Mendelssohn, Wolf, Mahler, Bártok, Schönberg y un larguísimo etcétera.

La longevidad del autor francfortés (1749-1832) hace de él un testigo privilegiado y ejemplar de una época a la que él mismo da nombre, la *Goethezeit*, y en la que se inscriben y superponen el *Sturm und Drang*, la *Klassik* y la *Romantik* en lo literario, así como el Clasicismo y el primer Romanticismo en la esfera musical. Se advierte, pues, que Goethe no pudo ser en modo alguno ajeno a los cambios y los debates que estaban teniendo lugar en la estética de la música. El libro de Helmut Schanze *Goethe-Musik* aborda la relación del autor del *Egmont* con el arte de los sonidos desde una perspectiva especialmente interesante; como señala en el prólogo, este trabajo se inserta en un conjunto más general de estudios sobre distintas aspectos de la obra goethiana que tienen como objeto la reconstrucción de una retórica “productiva” del poeta. Qué cosa sea esto queda perfectamente aclarado en la introducción con el agudo análisis que Schanze lleva a cabo de un breve pero enjundioso texto que Goethe elaboró como recensión del *Des Knaben Wunderhorn* de Clemens Brentano y Achim von Arnim: a partir de él se pueden extraer una serie de consideraciones sobre la relación entre música y palabra, el concepto de genio y el carácter “mágico” o trascendente de la composición musical... puntos de reflexión todos ellos en los que se centrará la discusión estética romántica, como se puede ver en textos de Wackenroder, Tieck o E. T. A. Hoffmann, de la que, en gran medida, Goethe parece ser un precursor.

El libro de Schanze emprende, pues, un análisis pormenorizado del pensamiento goethiano sobre el hecho musical, a través de la relación que el autor de *Faust* tuvo a lo largo de su vida con la obra de compositores como Mozart, Zelter, Beethoven, Schubert, Mendelssohn o Schumann. Se combinan, así pues, el estudio biográfico con la presentación de las polémicas y el sentir de una época, buscando sacar a la luz los conceptos retórico-poéticos que surgen y se desarrollan en la víspera del establecimiento de la estética romántica. El resultado se cifra en la reconstrucción de un fresco de la vida artística de una época apasionante, en el que el lector encontrará los intentos de Goethe y Beethoven por renovar la ópera, la falta de respuesta al envío por parte de Schubert de sus *Lieder* al maestro y el encuentro con la “niña prodigio” Clara Wieck.

Santiago SANJURJO

STRÄSSLE, Thomas: *Salz. Eine Literaturgeschichte*. Hanser: München 2009. 480 S.

Salz ist eine „schöpferische Substanz“ und lebt „in den Ritualen der Gastfreundschaft, auf den Opfertischen der Magier, im Denken der Philosophen und in den wuchernden Bildern der Dichter“. Das schreibt Peter von Matt, und der Verlag zitiert es auf der Umschlagrückseite einer Studie, die der 1972 in Baden (CH) geborene, heute in Bern und Zürich lehrende Germanist und Komparatist Thomas Strässle geschrieben hat. Unter einem anderen Titel wurde sie 2008 als

Habilitationsschrift angenommen, und ihr Erzählduktus entspricht exakt diesem akademischen Genre. Wer genauer wissen möchte, in welchem Sprachstil man heute solche hochgelehrten Qualifizierungsarbeiten verfasst, der ist hier richtig. Wer sich allerdings für das zweifellos spannende Thema interessiert und eine auch für Normalverbraucher lesbare Kulturgeschichte des Salzes erwartet – und das darf man bei einem Publikumsverlag wie Hanser –, der hat es wahrlich schwer: Professor Strässle baut ihm keine Brücken. Der geduldige Leser, der auch gelegentlich ins Nichts führende Um- und Abwege nicht scheut, muss sich durch vielerlei gespreizt klingende Satzgirlanden quälen, um mit überraschenden Einsichten und einleuchtend begründeten Erkenntnissen belohnt zu werden, deren Wert sich allerdings auch nicht immer ohne Weiteres erschließt. Diese salzige Kost ist vor allem eine harzige.

Der Autor beginnt mit einer Interpretation des Märchens „Prinzessin Mäusehaut“, das „auf engstem Raum und in paradigmatischer Weise eine Kontroverse um Lesarten des Salzes“ vorführe und das Salz in sein „konfliktuöses Zentrum“ setze, „um aus dessen Diskreditierung und impliziter Rehabilitierung seine erzählerische Spannung zu beziehen“. Nun gut. „Prinzessin Mäusehaut“ und „Die Gänsehirtin am Brunnen“, ein anderes Grimm-Märchen, stehen deshalb am Anfang der Studie, weil sie deren Thema in einfacher Form erzählen: „Lektüren des Salzes in der Offenheit seiner Zuschreibungsmöglichkeiten bzw. Lesbarkeiten“. Aha. Bücher über das Salz haben eine in die Antike zurückreichende Tradition, doch Studien über das Salz in der Literatur waren bisher nicht dabei, und schon gar nicht ein Projekt, „das unter einem kulturwissenschaftlichen Blickwinkel nach narrativen, rhetorischen und poet(olog)ischen Strategien von Texten, zumal literarischen, angesichts der kulturellen Kodierungspotentiale und Semantisierungsmöglichkeiten des Salzes „fragt“. Strässle will die narrativen, poetischen und poetologischen Potentiale seines Stoffes „in einem Zusammenspiel von mikroskopischer Textlektüre und makroskopischer Kulturanalyse“ erkunden. Das geschieht in fünf großen Kapiteln: Natursalze, Glaubenssalze, Sprachsalze, Körpersalze und Beziehungssalze. Was dort an Wissen ausgebreitet wird, ist enorm und bewundernswert. Die Philosophie- und Literaturgeschichte des Abendlandes liegt dem Salz-Entzifferer zu Füßen, von Homer, Platon und Cicero über das Alte Testament, den Talmud und Augustinus, über Paracelsus, Descartes und Grimmelshausen, über Harsdörffer, Lessing und Hamann bis hin zu Jean Paul, Nietzsche, Benjamin, Dürrenmatt, Peter Weiss, Friedrich Glauser und zur deutschsprachigen Lyrik der Nachkriegszeit. Auch Gegenwartsliteratur ist Thema, von Durs Grünbein, Alissa Walser oder Sylvie Germain. Wer in die salzigen Beziehungsgeflechte dieser grundgelehrten Abhandlung einsteigen möchte, wird sich auch in den 98-seitigen Anmerkungs- und die 25-seitige Bibliografie vertiefen müssen. Habil-Schriften sind eben Habil-Schriften. Man liest sie eigentlich nicht, sondern man arbeitet sie durch. Bei Strässle gibt es viel Arbeit und wenig Brot. Das aber mit Salz.

Klaus HÜBNER